



Amerika in Afghanistan

Keine umfassende Strategie gegen die Taliban und bin Ladin

Fähnchen flattern im Wind auf der Brücke der Freundschaft, die Usbekistan und Afghanistan verbindet. Banner preisen siegreiche Söhne des Vaterlands. Allzu proletarische Marschmusik erklingt bei den Usbeken, als mit General Boris Gromow im Februar 1989 die letzten Rotarmisten aus Afghanistan heimkehren. Sein Sohn, der Militärskadett Maxim, empfängt ihn mit roten Nelken. Rund 15.000 andere Kinder können es nicht; ihre Erzeuger sind am Hindukusch gefallen.

Diese Bilder gehen um die Welt. Sie täuschen nicht darüber hinweg, dass die Sowjets verlustreich aus dem zehnjährigen Feldzug heimgekehrt sind. Doch auch nicht als reine Verlierer. Zum einen hatte Kremlchef Michael Gorbatschew schon drei Jahre zuvor den Abzug angebahnt. Zum anderen belies er das Moskau hörige Regime Najibullahs in Kabul, das sich da noch drei Jahre halten sollte.

Fixierung auf den Terrorismus

All das ruft uns Roy Gutman in Erinnerung. Der Journalist, der durch einschlägige Berichte aus dem einstigen Jugoslawien Furore machte, fragt, wie Amerika den Zug in Afghanistan verpassen und warum Usama bin Ladin dort leicht seine Operationsbasis bilden konnte. Dazu klafft eine Lücke.

Manche Bücher wie auch Filme aus Hollywood unterliegen einem Fehlansatz: Ein durch die USA geförderter Jihad der Taliban habe das rote Reich einstürzen lassen. Den Sieg verbucht auch der al-Qa'ida-Führer für sich: In den Augen aller Muslime habe er eine Supermacht erledigt.

Gutman schlägt nachdenklichere Töne an. Nachdem er Beteiligte interviewt hat und das Geschehen am Leser vorbeigezogen ist, haben es die Schlussfolgerungen in sich. Zunächst kritisiert er die so genannten Experten des Terrorismus, die vor allem in der Clinton- und der Bush-Administration die Entscheidungen vorbereiteten. Ihnen sei zu viel Freiraum gewährt worden. Washingtons Politik in deren Hände zu legen, sei, als hätte man die Führung des US-Militärs im Zweiten Weltkrieg den Kamikaze-Bekämpfern überlassen. Hier sollte Gutman kritischer sein. Denn viele dieser Beamten verfügten nicht einmal über die nötigen Regional- und Sprachkenntnisse. Ein Missstand übrigens, der oft noch fortbesteht.

Der Kampf gegen den Terror, meint Gutman, werde nicht eine Bewegung stoppen, die diesen zwar zur Haupttaktik erhoben habe, aber hinter der die totalitäre Ideologie stecke: «Ohne eine politische Gegenstrategie werden sich die Terroristen erholen und ihre Taktik beleben.» Auch hier trifft er ins Schwarze.

Denn das Weisse Haus hat bis heute keinen aussenpolitischen Kurs gefunden, der sowohl der globalen Überwindung des militanten Islamismus als auch der nicht-militärischen Kappung der Wurzeln dieses Übels gilt. Eine Gegenstrategie zu suchen, erklärt Gutman, wie auch gute Politiker, die diese glaubhaft – und wenn nötig mit Gewalt – durchsetzen könnten, bilde die Essenz einer effektiven auswärtigen Politik. Wie könne man sie finden, ohne ernsthaft die Geschichte nach Fehlern zu durchforsten?

Überall Interessen der USA

Wie Afghanistan lehre, gebe es in der Welt keine unbedeutenden Orte mehr. Gerade dort, wo ein Sicherheits- und Machtvakuum erwachse, könnten Probleme reifen, die anderenorts zu Kriegen, Genozid und Terror führten.

Derzeit hege Amerika in jedem Raum Interessen. Ob dies nun seine Bürger liebten oder nicht, die einzig verbliebene Supermacht sei ein Hauptakteur in jeder Weltregion. – Gutman ist fähig, die Dinge auch von anderen Seiten her zu sehen. Die Taliban seien bereits radikal gewesen, als sie am Hindukusch die Macht ergriffen hätten. Usama bin Ladin habe ihnen eine Weltsicht vermittelt, gegen Amerika, Christen und Juden. Er habe den Koran und mittelalterliche Philosophen benutzt. Seine heilige Mission sei zum Magnet der Jihadisten aller Art geworden, wobei er Trauer und Beschwernis von Muslimen in Palästina, Bosnien, Kosovo und Tschetschenien über Angriffe, Verbrechen und Genozid ausgenutzt habe.

Gutman spricht das Versäumnisjahr 1998 an. Nicht aber, was sich Amerika einst erlaubte: einen einjährigen Skandal um Privates seines Präsidenten. Was in dem Buch fehlt: Akademiker richteten einst Memoranden an Clinton und fragten, ob er eine Politik zum politischen Islam entwickeln möge.

Hier wie auch in der Frage, ob Amerika half, eine Falle aufzustellen, in die dann die Sowjets in Afghanistan getappt sind, hat Gutman Grenzen. Sie sind recht typisch und grundlegend: Die Trennung von Staat und Kirche ist eine westliche Eigenheit, die Einheit von Macht und Religion eine östliche. Dies zu verarbeiten, ist auch eine Voraussetzung der nichtmilitärischen Strategie, die ein gemeinsames Leben über religiöse Politisierungen hinaus ermöglicht.

Wolfgang G. Schwanitz

Roy Gutman: How We Missed the Story. Osama Bin Ladin, the Taliban, and the Hijacking of Afghanistan. United States Institute Of Peace, Washington DC 2008. 324 S., \$ 26.–.